

Gert Krell

Wieder ein böses Ende für eine Dissertation?

Der lange Streit um die Arbeit von Margarita Mathiopoulos wirft ein schlechtes Licht auf die deutschen Universitäten

Vorbemerkung

1994 war ich um ein Gutachten zu einer Bewerbung von Frau Mathiopoulos auf eine Honorarprofessur an der TU Braunschweig gebeten worden und bei meinen Recherchen auf Plagiate in ihrer Bonner Dissertation von 1986 gestoßen. Ich habe damals eine kleine Dokumentation darüber an meinen Auftraggeber in der zuständigen Kommission geschickt und aus grundsätzlichen Erwägungen von einer Ernennung abgeraten. Die Bewerberin bekam Stelle und Titel trotzdem. (Damals gingen Spekulationen durch die Presse, dass sie auch deshalb zur Honorarprofessorin ernannt werden sollte, weil sie als Sprecherin der Nord-LB Sponsorengelder für das 250-jährige Jubiläum der TU versprochen hatte.) Als im Zusammenhang mit neuen, öffentlichen Plagiats-Vorwürfen die Bonner Universität im Juni 2011 zunächst signalisierte, dass sie sich nicht damit auseinandersetzen wollte, habe ich mich in den Diskussionsprozess eingeschaltet. Die folgende Stellungnahme, in der ich nicht nur auf Probleme der Dissertation von Frau Mathiopoulos, sondern auch auf erhebliche Mängel im Umgang der deutschen Universitäten mit dieser Arbeit eingehe, habe ich an die inzwischen eingesetzte Arbeitsgruppe der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, die die Plagiatsvorwürfe überprüfen soll, weitergeleitet. Wegen der grundsätzlichen Probleme, die mit diesem Plagiatsfall verbunden sind, stelle ich sie hiermit auch der Öffentlichkeit zur Verfügung.

Stellungnahme zu den Plagiatsvorwürfen gegen die Dissertation von Margarita Mathiopoulos und zum Umgang der deutschen Universitäten mit dieser Doktorarbeit

Wieder ein eindeutiger Plagiatsfall

Voraussichtlich Mitte Oktober wird die Philosophische Fakultät der Universität Bonn erneut eine Stellungnahme zur Dissertation von Margarita Mathiopoulos (*Amerika: Das Experiment des Fortschritts – Ein Vergleich des politischen Denkens in den USA und Europa*) abgeben. Ich gehe davon aus, dass die Bonner Universität der Autorin dieses Mal den Dokortitel aberkennt; zu erdrückend sind die Beweise der kollaborativen Plagiatsprüfer von VroniPlag (de.vroniplag.wikia.com, 21.8.2011). Laut VroniPlag enthalten mehr als die Hälfte aller Textseiten Plagiate, d.h. nach ihrer breiten Definition mehr oder weniger wörtliche, in der Regel nur leicht veränderte Übernahmen aus anderen wissenschaftlichen Werken zum Thema. Auf 40 von insgesamt knapp 300 Druckseiten sind mehr als $\frac{3}{4}$ des Fließtextes in diesem Sinne Plagiate, auf weiteren 33 Seiten über die Hälfte. Die Liste der Vorlagen umfasst über 25 Titel, darunter eine Reihe von Standardwerken zur allgemeinen Geschichte der USA, zu ihrer Geistesgeschichte oder zu ihrem politischen System. Wer sich die Mühe macht, diese Plagiate mit Hilfe der VroniPlag-Dokumentation in einem Exemplar der Arbeit von Frau Mathiopoulos

bunt zu markieren, wird noch viele weiße Seiten finden, vor allem im ersten Kapitel (ca. 60 Textseiten), aber ebenso viele bunte, darunter zahllose ganz bunte. (Frau Mathiopoulos arbeitet viel mit Collagen, d.h. sie kombiniert häufig Plagiate aus verschiedenen Texten). Bis heute hat VroniPlag insgesamt 468 plagierte Stellen ganz unterschiedlicher Länge gefunden. Das ist eine beachtliche Menge, selbst wenn nicht alle Einstufungen Bestand haben sollten. (Ich habe mir alle beanstandeten Passagen in der Dokumentation angesehen und schätze die Zahl der Zweifelsfälle als gering ein.) Und die Prüfung ist noch lange nicht abgeschlossen.

Frau Mathiopoulos hat Plagiatsvorwürfe immer heftig bestritten, allenfalls kleinere Ungenauigkeiten beim Zitieren eingeräumt. 1989 sprach sie zum ersten Mal von „bedauerlichen Flüchtigkeitsfehlern“. Außerdem bestand sie damals darauf, es sei zulässig, sich in einem Text eng an Standardwerke anzulehnen, wenn man auf die Quellen verweise. Laut VroniPlag enthält ihre Dissertation immerhin 327 Verschleierungen, also umformulierte Texte, die weder als Paraphrase noch als Zitat kenntlich gemacht wurden (und damit Plagiate im engeren Sinne)! An vielen Stellen verweist die Autorin zwar auf ihre Quellen, aber häufig nur für kleinere Teile der Übernahmen; oder sie nennt die Belege nicht an erster Stelle, wo sie hingehören, sondern versteckt sie gleichsam hinter anderen Titeln. Natürlich darf man – auch und gerade in einer Dissertation – auf bereits publizierte Texte Bezug nehmen, sie auch zusammenfassend referieren. Wissenschaft vollzieht sich zu einem großen Teil über die Bezugnahme auf die bisherige Forschung und die Auseinandersetzung mit ihr. Aber gerade das macht die Autorin nicht: Sie setzt sich nicht mit ihren Vorlagen auseinander, sie setzt sie eher aneinander. Selbst wenn sie ihre Quellen angibt, paraphrasiert sie eigentlich nicht, sondern übernimmt ihre Texte fast wörtlich mit kleinen sprachlichen Veränderungen, die nur den Zweck haben, ein echtes Zitat zu vermeiden und einen eigenen Fließtext zu simulieren. Eigentlich müsste sie in Hunderten von Fußnoten bei den Belegen schreiben „in Anlehnung an“, aber das macht sie nur bei drei oder vier. Selbst bei vollständigen oder korrekten Quellenangaben ergäbe freilich eine „Anlehnung“ nach der anderen auch noch keine Dissertation.

Hinzu kommt, und das ist in meinen Augen der entscheidende Punkt, der bislang viel zu wenig Beachtung gefunden hat: Frau Mathiopoulos übernimmt nicht nur eine Unmenge von Texten, sondern auch Fußnoten aus ihren Vorlagen und täuscht auch auf diese Weise einen eigenständigen Forschungsprozess vor; sie tut so, als hätte sie das, was andere gelesen und erforscht haben, selbst gelesen und erforscht. Ich gebe denjenigen Kolleginnen und Kollegen, darunter bekannte Namen aus der Geschichts- und der Politikwissenschaft, die diese Arbeit

zum Teil in den höchsten Tönen gelobt oder ihre Autorin sogar ausdrücklich gegen Plagiats-Vorwürfe in Schutz genommen haben, hier die Gelegenheit, das *wenigstens einmal* exemplarisch nachzuvollziehen, und zwar anhand der Fußnoten 414-421 aus dem Buch von Hans-Christoph Schröder, *Die amerikanische Revolution – Eine Einführung*, München 1982 und der Fußnoten 10 bis 18 zu Kapitel V auf S. 358-359 bei Frau Mathiopoulos:

Schröder, op. cit., S. 225-226:

415) R. R. Palmer, Die Impact of the American Revolution Abroad, in: The Impact of the American Revolution Abroad, Library of Congress Symposia on the American Revolution, Washington 1976, S. 6

416) Schulte Nordholt, S. 57

417) Zitiert bei Thomas v. Vegesack, Die Macht und die Phantasie, Schriftsteller in den Revolutionen, Hamburg 1979, S. 101

418) Horst Dippel, Deutschland und die amerikanische Revolution, Phil. Diss. Köln 1972, S. 257-261

419) Abgedr. bei Adams (Hrsg.), S. 357f.

420) Michael Neumüller, Liberalismus und Revolutionen, Das Problem der Revolution in der deutschen liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 75f.

421) Ebd., S. 233

***Mathiopoulos, op. cit., S. 358-359* (Fußnoten zu einer langen von Schröder plagiierten Textstelle, zu der sie nur für einen kleinen Abschnitt die Quelle nennt)**

11) Vgl. R. R. Palmer: The Impact of the American Revolution Abroad, in: The Impact of the American Revolution Abroad, a.a.O., S. 6

12) Vgl. J. W. Schulte Nordholt: The Impact of the American Revolution on the Dutch Republic, in: The Impact of the American Revolution Abroad, a.a.O., S. 44f. (für die Differenz in der Seitenangabe – etwas was bei den zahllosen Übernahmen von Fußnoten in dieser Arbeit sehr selten vorkommt – gäbe es verschiedene mögliche Erklärungen, GK)

13) V. Hugo, zit. in: Thomas v. Vegesack: Die Macht und die Phantasie, Schriftsteller in den Revolutionen, Hamburg 1979, S. 101

14) Vgl. Horst Dippel: Die Wirkung der amerikanischen Revolution auf Deutschland und Frankreich, in: H.-U. Wehler (Hrsg.): 200 Jahre Amerikanische Revolution und moderne Revolutionsforschung, *Geschichte und Gesellschaft*, Göttingen 1976, Sonderheft 2, S. 120 (eine kleine Variation beim Abschreiben, G.K.)

15) Vgl. H. Dippel: Deutschland und die Amerikanische Revolution, Diss. Köln 1972, S. 257-261; H. Dippel: Germany and the American Revolution, 1770-1880: A Sociohistorical Investigation of Late Eighteenth-Century Political Thinking, Chapel Hill, N.C., 1977.

16) G. F. K. Seidel zit. in: W. P. Adams/A. M. Adams (Hrsg.), Die amerikanische Revolution in Augenzeugenberichten, München 1976, S. 357f.

17) Vgl. Michael Neumüller: Liberalismus und Revolution. Das Problem der Revolution in der deutschen liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 75f.

18) J. G. Droysen zitiert in: M. Neumüller, op. cit., S. 233.

Ein Pressesprecher der Bonner Universität war sich in einer ersten Reaktion auf die Vorwürfe von VroniPlag gegen Frau Mathiopoulos nicht zu schade zu argumentieren, es müsse doch

erst einmal nachgewiesen werden, dass es sich bei den fraglichen Stellen nicht um ihre eigenen Leistungen handle (*Tagesspiegel* vom 18.6.2011). Dass man bei der „Anlehnung“ an eine Vorlage eine in dieser Vorlage benutzte und belegte Quelle selbst auch gelesen hat und deshalb genau dieselbe Stelle nennt, das kann ja mal passieren. Bei mehr als einer Fußnote, und dann auch noch in derselben Reihenfolge, und bei mehr als einem Autor tendiert die Wahrscheinlichkeit, dass es sich hier tatsächlich um zufällige Koinzidenzen handelt, aber sehr schnell gegen Null.

Im Lichte dieser Befunde, die Seite für Seite im Internet öffentlich zugänglich sind, kann sich niemand mehr herausreden: *Amerika – Das Experiment des Fortschritts* ist ein interessantes, wenn auch problematisches Buch; eine Dissertation aber ist es mit Sicherheit nicht, denn die setzt einen eigenständigen Forschungsprozess voraus. Von dem, was in dieser Arbeit eigenständig ist, ist nur wenig Forschung und von dem, was in ihr Forschung ist, ist nur wenig eigenständig. Der einzige größere zusammenhängende Teil, der im Wesentlichen von Frau Mathiopoulos selbst stammt, ist Teil I (von insgesamt V Teilen), aber dessen Unterkapitel 2 und 3 enthalten auch die schwächsten Abschnitte der ganzen Arbeit. Die Autorin verbreitet sich hier eher feuilletonistisch über alle möglichen vermeintlichen Risiken oder Dekadenz-Erscheinungen der aktuellen Moderne, von der Gentechnik über das Massenfernsehen bis zum Sittenverfall, und polemisiert gegen alles, was politisch links von ihr steht: die Studentenbewegung, die Friedensbewegung, die Grünen, die sozialliberale Koalition, die „linken Lehrer“; und zwar in einer Art und Weise, wie es sich für eine wissenschaftliche Arbeit nicht gehört, schon gar nicht für eine Dissertation.

Die Hauptteile der Arbeit fußen weitgehend auf Sekundärliteratur, die großzügig mit oder ohne Quellenangabe übernommen, lediglich an zahlreichen Stellen mit Originalzitate, darunter einige Zitate von einer halben bis zu einer ganzen Seite Länge, aus gängigen Dokumentensammlungen angereichert wird. Die Fußnoten enthalten übergroße Mengen von Literaturhinweisen, die die Autorin oft ohne Sinn und Verstand akkumuliert, teilweise auch von ihren Vorlagen übernimmt, und zwar nahezu enzyklopädisch: von Thukydides über Machiavelli, Marx, Nietzsche und Adorno bis Hitler, von der Sklaverei über „manifest destiny“ und die amerikanische Romantik bis zur Truman-Doktrin und zu SDI; von Auschwitz bis zur SPD-Politik, den Leistungsverweigerern und der Gewalt im Fernsehen. Es handelt sich also bei der „Dissertation“ von Frau Mathiopoulos eher um eine zweifellos beeindruckende, extrem reichhaltige und weitgehend gut strukturierte (manchmal wird eine plagierte Stelle zweimal ver-

wendet), in vieler Hinsicht aber auch fast schon grotesk überbordende Materialsammlung, nicht mehr und nicht weniger; eine Materialsammlung, die so angelegt und bearbeitet wurde, dass sie von unkundigen, leichtgläubigen, befangenen oder flüchtigen Lesern nicht auf Anhieb durchschaut werden kann, aber alles in allem doch ein großes Blendwerk.

Universitas vult decipi, ergo decipiatur – die Rolle der Universitäten

Das besondere an diesem Plagiatsfall ist, dass sich die Diskussion darüber seit über 20 Jahren hinzieht und dass er sehr viel enger mit den Universitäten verbunden ist als die anderen bekannt gewordenen Fälle. Hier stellt sich wieder die Frage, warum es soweit kommen musste oder genauer: warum es die deutschen Universitäten – und damit meine eigene Zunft – so weit haben kommen lassen. Warum hat das wissenschaftliches Umfeld der Autorin, warum haben ihre Betreuer eine offensichtlich begabte, wohl auch sehr ehrgeizige Doktorandin ein Thema bearbeiten lassen, bei dem andere sehr gute, aber ehrliche Promovierende aller Wahrscheinlichkeit von vornherein gescheitert wären; ein Thema, das sich vielleicht für eine Habilitation eignet, aber insgesamt doch eher für ein großes Forschungsprojekt mit etablierten Wissenschaftlern und mehreren DoktorandInnen? Warum hat niemand in ihrem Umfeld gesehen, auf welche Abwege sie mit ihrem Text geriet? Wieso hat Karl-Dietrich Bracher nicht gemerkt, dass sie auch bei ihm selbst immer wieder abgeschrieben hat; nicht ihr damaliger Partner und Ehemann Friedbert Pflüger, der auch bei Herrn Bracher promoviert hat und bei dem sie ebenfalls seitenlang abschreibt?

Wie konnte es sein, dass Andreas Falke, heute Professor für Auslandswissenschaft mit dem Schwerpunkt USA an der Universität Erlangen/Nürnberg, damals Mitarbeiter in der amerikanischen Botschaft in Bonn, der schon früh Plagiatsvorwürfe erhob, vom persönlichen Umfeld der Autorin, das bis in die obersten Bonner Spitzen reichte, unlautere Motive vorgeworfen wurden und er sich deshalb vor seinem Chef rechtfertigen musste? (Die Rechtfertigung gelang, der amerikanische Botschafter musste einräumen, dass die Vorwürfe berechtigt waren; vgl. dazu *Nürnberger Nachrichten* vom 16.8.2011. Andreas Falke hat seine starken, aus heutiger Sicht freilich noch vergleichsweise bescheidenen Plagiatsvorwürfe auf der Grundlage von vier Titeln in einer insgesamt äußerst kritischen Rezension 1989 veröffentlicht, siehe meine Auszüge weiter unten. Nach Aussage von Herrn Falke wurden auf ihn erhebliche politische Pressionen ausgeübt – persönliche Mitteilung vom 23.8.2011.)

Wie konnte es sein, dass eine Kommission der Bonner Universität, die damals schon die Plagiatsvorwürfe zu prüfen hatte, Frau Mathiopoulos freisprach? Wollten die Bonner Kollegen den berühmten Doktorvater schützen, die Autorin selbst, oder ihre höchst prominente Umgebung, oder alle drei zusammen? Wie kann es sein, dass zwei deutsche Universitäten (Braunschweig 1995 und Potsdam 2002) Frau Mathiopoulos zur Honorarprofessorin ernannten, obwohl die Zeitschrift *Amerikastudien* 1991 eine fünfzehnteilige Dokumentation mit zum Teil langen Passagen aus fünf bekannten Standardwerken der Amerikaforschung und den entsprechenden nur leicht veränderten, d.h. de facto abgeschriebenen Versionen daneben veröffentlicht hatte? (Der Titel der Dokumentation lautet dezent-ironisch: „Die Rezeption deutscher Amerikanisten durch Margarita Mathiopoulos“. Sie enthält übrigens, was in der Regel nicht vermerkt wird, Hinweise auf weitere übernommene Stellen der abgedruckten und noch zweier anderer Autoren.) Schon diese Dokumentation, die mit einem Bruchteil der jetzt von VroniPlag entlarvten Plagiate die ungeheure Peinlichkeit der ganzen Angelegenheit unübersehbar offenbarte, hätte die Autorin zur Einsicht in die Fragwürdigkeit ihrer Arbeitsweise und die Bonner Universität zur Korrektur ihres Freispruchs veranlassen müssen.

(Stattdessen schrieb Margarita Mathiopoulos 1993 in ihrem Buch *Das Ende der Bonner Republik*, 1989 habe ein „junger antiamerikanischer USA-Forscher“ die Behauptung in die Welt gesetzt, Teile ihrer Doktorarbeit seien abgeschrieben. Obwohl die Universität Bonn den Vorwurf der Täuschung „nach eingehender Prüfung“ zurückgewiesen habe, habe dies eine seriöse Zeitung wie die *FAZ* nicht davon abgehalten, 1992 den Vorwurf zu wiederholen. Selbst hohe Schmerzensgeldsummen könnten den Rufmord in diesen Fällen nicht aufwiegen. Was sie nicht schrieb ist, dass sie auf Anraten des Richters, dem die Dokumentation der *Amerikastudien* vorlag, ihren Antrag auf eine prominent aufgemachte Gegendarstellung auf der Titelseite zurückzog – der Auszug aus ihrem Buch nach der Rezeptionsgeschichte bei VroniPlag, unter 1993; der Hinweis auf die Gerichtsverhandlung nach *DER SPIEGEL*, ebda., unter 2002.)

Wie kann es sein, dass alle Kollegen, aus deren Gutachten zu Frau Mathiopoulos die Dokumentation von VroniPlag zitiert, keine Ahnung von den Plagiaten hatten? Wie kann es sein, dass alle diese Gutachten, denen Frau Mathiopoulos ihre Honorarprofessuren verdankt und auf die sie sich immer wieder beruft, ihre Dissertation in hohen Tönen preisen und behaupten, sie sei von der internationalen Fachwelt, insbesondere in Deutschland und in den USA, äußerst positiv aufgenommen worden? Klaus Lompe von der TU Braunschweig machte sich sogar über die Plagiatsvorwürfe lustig und Claus Leggewie, der sich eigentlich in Sachen

USA auskennen sollte, unterstellte den Kritikern durchsichtige politische Absichten. So heißt es bei ihm: „Die wissenschaftliche Analyse, die von vor allem außerwissenschaftlicher Seite aus interessierter Spekulation und ohne Grundlage angegriffen worden ist, ist in jeder Hinsicht fundiert. (...) die Art und Weise wie sie ihre Hypothesen begründet und ausbreitet, lassen nicht den geringsten Zweifel an ihrem hohen Rang als eine Sozialwissenschaftlerin und Zeithistorikern (...).“ (zitiert nach VroniPlag unter dem Jahr 1995). Mehrfach wurde der Arbeit besonders hohe methodische Reflexion bescheinigt, obwohl sie außer einigen sehr allgemeinen Sätzen über die Offenheit der Geschichte und der Geschichtsschreibung gerade das nicht enthält. Es finden sich weder Ausführungen zur methodischen Vorgehensweise noch etwa über das Verhältnis zwischen Ideen/Ideologien und materieller Realität; Geschichte wird einfach geschrieben bzw. abgeschrieben.

Wie kann es sein, dass diese gutachtenden Kollegen offenbar keine der kritischen Besprechungen in deutschen oder amerikanischen Fachzeitschriften oder Zeitungen gelesen hatten? Die Dokumentation von VroniPlag bringt Auszüge aus immerhin fünf ernst zu nehmenden Rezensionen, die man nur als Verrisse, drei davon Total-Verrisse (Falke, Shell und Renzsch), bezeichnen kann oder zumindest einem Verriss sehr nahe kommen: außer der schon genannten von Andreas Falke zwei amerikanische in *The American Political Science Review* bzw. *Orbis* und eine weitere ausführliche deutsche in der *Süddeutschen Zeitung*. Ich zitiere hier im Original aus der Besprechung eines Frankfurter Kollegen, des Amerikaforschers Kurt Shell, in den *Amerikastudien* 1991, S. 367-369:

„Dieser Versuch (das Augenmerk auf die ideengeschichtlichen Gemeinsamkeiten zwischen Europa und den USA zu lenken, GK) ist bedauerlicherweise gründlich missglückt. (...) sie (die Autorin, GK) hat sich dazu verführen lassen, mit einem groben Pinsel die Geschichte und Kultur der USA mit allzu hellen, die „Europas“ (und vor allem Deutschlands) in allzu undifferenziert dunklen Farben zu malen (...), so dass man den Eindruck gewinnt, die Geschichte Amerikas wäre eine fast ununterbrochene „success story“, wogegen für Europa die Einmündung in den Totalitarismus Hitlers und Stalins fast unvermeidlich wird. (...)

Ob es sich um Äußerungen von Politikern, um Schriften von Philosophen, um Ereignisse in der politischen Geschichte der USA handelt, sie werden wahllos als Quellen zur Stützung der Argumentation ohne methodische Reflexion verwendet. (...) Frau Mathiopoulos zitiert auch amerikanische Kulturkritiker, Nostalgiker, Imperialisten, sozialdarwinistische Rassisten, zeigt damit, dass all jene „Verirrungen“ europäischen Denkens ebenso im Boden Amerikas Nahrung fanden, ohne jedoch auf den Widerspruch zu ihrer Hauptthese einzugehen oder ihn aufzulösen. Nirgends findet sich eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Denkern, die sie kritisiert (...) oder mit Bewegungen, wie den Grünen, die sie ablehnt. Alle Gegenwartsprobleme werden angesprochen, keines ausgelotet. (...)

Diese irritierenden Fehlleistungen sind jedoch Resultat des Versuches, allzu viel in den Rahmen eines Bandes zu pressen, was zu Verhunzungen, Simplifizierungen und auch Verzerrungen führt. (...)

Es ist zu bedauern, dass der hervorragende Historiker Bracher diese Publikation für würdig befand, ihr ein Geleitwort zu widmen.“

Leider hat auch Kurt Shell das Plagiatsproblem erheblich unterschätzt, er hielt es gegenüber den inhaltlichen Schwächen der Arbeit für sekundär.

Andreas Falke hatte, wie oben erwähnt, schon 1989 in *German Politics and Society* 18, S. 93-101, die Dissertation von Frau Mathiopoulos nicht nur inhaltlich scharf kritisiert, sondern auch nachdrücklich auf umfangreiche Plagiate hingewiesen (ich zitiere aus dem Original, und zwar S. 93, 98-99, 100-101):

“The themes treated in this book reach from Plato to Reagan. It is difficult, however, to distill a central thesis from 293 pages of text because the author develops no consistent analytical or methodological approach to her topic. (...) All too frequently she slips into pure historical narration and interpretation of worn-out clichés. (...)

At the center of her book is an interpretation of the chief institutions of American government as agents of progress. (...) She can ignore the fact that American institutions like the Supreme Court can be and have been the instrument of reactionary policies, because for her conservative and reactionary policies in the U.S. are always progressive. Ronald Reagan’s policies she interprets as “progress strategies” (p. 211). Reagan is a progressive because he confronted totalitarianism with his human rights strategy, even in Latin America. (...) Consequently, she can also claim that slavery, a variant of conservatism (!), was not un-American, but a possible interpretation of the ideology of progress (p. 228). One wonders whether it is due merely to verbal clumsiness that we read a little later that Abraham Lincoln had to abolish slavery because it violated American principles. (...)

Quite irritating is the uneven tone of the book, which vacillates between pseudo-scholarly rhetoric and the style of politicians’ Sunday speeches: “Europa und Amerika gehören unverbrüchlich zusammen. (...) Sie müssen sich dazu ihrer gemeinsamen geistigen Grundlagen bewusst werden“ (pp. 292-293) – sentences which are presented as major conclusions of this study. This book is no analysis of political thought, political theory, or political history in American, and beyond characterizing every political institution and development in America as progressive, it has no substantive theme. The text is an over-ambitious collage that mixes conceptual stereotypes, historical fragments, lengthy quotation from classical political texts and documents, and excessive name-dropping. A close reading confirms one’s impression of heavy borrowing from standard German textbooks! On pages 135-139 and 141, Mathiopoulos uses large portions from Horst Dippel’s *Die amerikanische Revolution* (pp. 9, 11-16, 112-113, 115) without accounting for it. Text from Horst Mewes’s *Einführung in das politische System der USA* (pp. 22, 28-29, 41-45, 241, 245-246) is incorporated on pages 194-197, 220-225. Almost half of her analysis of American federalism is taken directly from Mewes. Hans Guggisberg’s book *Geschichte der USA* (pp. 116, 119, 121-122, 149, 161) is exploited on pages 256, 257, 260 and 262, with little modification of the original text. Passages from Hartmut Wasser’s *Die Vereinigten Staaten: Porträt einer Weltmacht* (pp. 230-231, 233, 235) can be identified on pages 221 and 222. If the German scholarly community is concerned about the state of American studies in political science, this book gives them every reason to be.”

Ich will selbst an einem Beispiel aus meiner eigenen Lektüre der Arbeit noch einmal verdeutlichen, dass die inhaltliche Kritik mit Antiamerikanismus nichts, aber auch gar nichts zu tun hat. Es geht vielmehr um eine Auseinandersetzung mit Fremd- und Selbstidealisierungen der Vereinigten Staaten. So schreibt Frau Mathiopoulos an einer Stelle resümierend zur Divergenz zwischen der „Alten“ und der „Neuen Welt“: „Während Europa (...) aus diversen Machtkonstellationen und deren Verschiebung entstand, wurde Amerika aus konkreten Prinzipien geboren (S. 134).“ Zwar spricht sie auch von der „Verdrängung“ der Indianer und zi-

tiert sie auf S. 245-246 ausführlich aus der bekannten Rede von Chief Seattle, und in ihren langen Fußnoten taucht irgendwo das Buch von Dee Brown, *Bury My Heart at Wounded Knee: An Indian History of the American West*, auf. Aber wenn sie dieses Buch gelesen hat, dann kann sie unmöglich eine so fahrlässige Aussage machen, denn gerade den Indianern gegenüber wurden zentrale amerikanische Prinzipien wie das Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück systematisch in großem Stil verraten, umgebogen und verleugnet. Die über lange Zeiträume sich hinziehende „Verdrängung“ der Indianer trug phasenweise genozidale Züge, und die teilweise brutale Unterdrückung der indianischen Kultur fand erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein Ende. Amerika wurde also keineswegs nur aus Prinzipien geboren, sondern ebenso aus einer zwar differenzierten, aber im Kern asymmetrischen, mit Gewalt durchgesetzten Machtkonstellation.

Zusammenfassung und Perspektiven

Die deutschen Universitäten sind nicht durchgängig korrupt. So wird z.B. der weitaus größte Teil aller Dokortitel durch ehrliche Arbeit seriös erworben. Aber sie sind korrumpierbar: durch zu große Nähe zu Politik und Wirtschaft, durch finanzielle Verlockungen, durch falsch verstandene Standessolidarität, die auch grobes Fehlverhalten von Kollegen nicht offen thematisiert, und durch Grandiosität, die Versuchung, sich zu allem und jedem vermeintlich kompetent zu äußern, auch wenn man sich nicht wirklich ernsthaft damit beschäftigt hat. Gewiss sind die Universitäten an vielen Stellen überlastet, ich habe das am eigenen Leib schmerzhaft erfahren müssen. Aber das kann doch kein Grund sein, ihre Arbeit nicht richtig zu machen. Plagiate haben in der Wissenschaft nichts zu suchen. Manchmal ist es nicht ganz einfach sie zu entdecken, aber sie werden zu oft auch gedeckt. Wer z.B. keine Zeit hat, Dissertationen gründlich zu lesen, der sollte einfach keine annehmen oder begutachten.

Es kann doch nicht sein, dass die Universitäten ihre professionellen Pflichten erst dann wahrnehmen, wenn sie durch die öffentliche Demontage einiger von ihnen ausgebildeter Menschen – und es bleibt eine Demontage, auch wenn sie berechtigt ist – dazu gezwungen werden. Ich möchte deshalb abschließend drei Vorschläge machen, die geeignet sein könnten, die durch die Plagiatsprojekte im Internet zu Tage getretenen Defizite im akademischen Betrieb zu beheben oder zumindest zu verringern. Als erstes schlage ich vor, dass die Universitäten selbst gemeinsam eine zentrale wissenschaftliche Plagiatsprüfungsstelle einrichten, um interne Befangenheiten auszuschließen. Jede Doktorandin/jeder Doktorand müsste sich in Zukunft dazu verpflichten, bei einem begründeten Verdacht seine bzw. ihre Dissertation von dieser

Stelle prüfen zu lassen. Solche Prüfungen sollten auch bei ProfessorInnen möglich sein, die von KollegInnen, MitarbeiterInnen oder Studierenden abschreiben. Zum zweiten sollten in Berufungsverfahren allen Kommissionsmitgliedern wichtige Rezensionen und Dokumentationen zu einschlägigen Titeln der BewerberInnen vorliegen.

Am wichtigsten erschiene mir freilich, den sozialen Druck, der viele zu Promotionen treibt, und damit das Risiko unseriöser Doktorarbeiten zu verringern. Wie wäre es denn mit einem Gesetz, das akademische Titel (am besten auch Adelstitel) nicht mehr als Bestandteil des Namens zulässt; das wäre doch – aus vielen Gründen – mal eine progressive liberale Tat! Meine Hoffnungen, dass es dazu kommt, sind freilich gering. Bis auf weiteres bleibt mir deshalb nur der Appell an meine Kolleginnen und Kollegen: Gehen wir mit gutem Beispiel voran! In meinem Personalausweis steht als Name: Gert Krell, sonst nichts.

Hofheim, den 14.9.2011

Gert Krell ist emeritierter Professor für Internationale Beziehungen im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er hat plagiatsfrei über Rüstungskontrollpolitik der USA promoviert.